

Die neue Bedeutung des Spiels

Autor(en): **Sutton-Smith, Brian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **37 (1980)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-993882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eignet sich gut als Familiensport

Wie beim Skifahren und Schwimmen können auch hier beide Elternteile gemeinsam diesen Sport betreiben. Wenn die Kinder von klein auf zur Anlage mitgenommen werden, wachsen sie auf eine ganz natürliche Weise ebenfalls in den «weissen Sport» hinein. Oft verbringen solche Tennisfamilien am Wochenende den ganzen Tag auf der Tennisanlage, besonders dort, wo noch genügend Platz zur Erholung, für Picknick und für andere Sportarten (Boccia, Tischtennis, Gelegenheit zum Schwimmen usw.) vorhanden ist. Bei Spiel, Sport und in erholsamer Ruhe kann so die ganze Familie im Kreise gleichgesinnter Sportkameraden ein schönes Wochenende verbringen.

Warum sind Tennisspieler so «angefressen»?

Etwas gewählter ausgedrückt könnte man fragen: Worin liegt die Faszination dieses Spieles, dem Millionen von Menschen rund um den ganzen Erdball mit Begeisterung frönen? Wer könnte diese Frage treffender beantworten als der Schriftsteller Erich Kästner. Im Vorwort zu Paula Stucks «Tennisfaszination» schreibt er: «Tennis ist ein Duell auf Distanz, noch dazu das einzige Beispiel dieser Spezies. Insofern gleicht es, auf anderer Ebene, der Forderung auf Pistolen. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass man sich nicht abmüht, dahin zu schießen, wo der Gegner steht, sondern möglichst dahin, wo er nicht steht. Ausserdem, doch das

zählt nur als Folge, ist Tennis ein höchst bewegliches Duell. Da der beste Schuss jener ist, der am weitesten daneben trifft, und da der Gegner mit der gleichen Kugel und derselben Absicht zurückschiesst, lautet der wichtigste Tennislehrsatz: Laufen können ist die Hauptsache. Wer die unermüdliche Fähigkeit besitzt, rechtzeitig und in der richtigen Stellung am Ball zu sein, wird auch den schlagstärksten Gegner besiegen. Wer je erlebt hat, wie ein Überallathlet im Court von einem wieselgleichen Läufer herumgehetzt wurde und schliesslich zusammenbrach, weiss das zur Genüge.

Die Skiläufer kämpfen gegen die Uhr. Die Schwimmer kämpfen nebeneinander. Die Stabhochspringer kämpfen nacheinander. Beim Fussball kämpft man in Rudeln. Die Boxer kämpfen Fuss bei Fuss. Nur die Tennisspieler duellieren sich auf Distanz. Und als einzige ohne zeitliche Regelgrenze! Theoretisch könnte ein Kampf zwölf Stunden und noch länger dauern, doch der Tennisspieler ist auch nur ein Mensch. Immerhin, fünfstündige Duelle hat es schon gegeben. Und bis zur letzten Minute bleibt ungewiss wer Sieger sein wird.

Die entscheidenden Eigenschaften für ein solches Duell sind Kraft, Diplomatie, Konzentration, Schnelligkeit, Ökonomie, Präzision, Ahnungsvermögen, Witz, Ruhe, Selbstbeherrschung und Verstand, man braucht sie alle, und sie entwickeln sich spielend. Und wer die eine oder andere Fähigkeit nicht besitzt, muss trachten, sie durch die zuletzt genannte, den Verstand, zu ersetzen.»

Die neue Bedeutung des Spiels

Prof. Brian Sutton-Smith¹

Die Spiel-Theorien des 19. Jahrhunderts beruhen auf dem Grundsatz, dass Spiel in einer Welt der Arbeit als Erholung, Entspannung und Rückgewinn an Kräften anzusehen sei. Erwachsenen und Kindern sollten die zeitlichen und räumlichen Gelegenheiten zum Abbau jener Energien gegeben werden, die anderweitig nicht zum Ausdruck kommen konnten. Weiterhin sollten auf diese Weise Ermüdeten Erholungspausen gegönnt und Funktionen beansprucht werden, die andernfalls vernachlässigt worden wären. Wie die Pausen-Aktivitäten auf dem Schulhof, so hatte jedoch diese Form von Spiel, Wettstreit, Theater und «Unsinn» keinen eigenen und unabhängigen Stellenwert, sondern unterstützte nur die ernsteren Aufgabenstellungen in Schule oder Beruf. Die meisten Erholungsprogramme für Industriearbeiter wurden zum Beispiel mit dem Argument vertreten, dass auf diese Weise der Arbeiter anpassungsfähiger und leistungsfähiger würde.

So begründete man auch die Einrichtung von Spielplätzen und die Durchführung von Sportveranstaltungen damit, dass auf diese Weise Kriminalität vermindert und die soziale Kontrolle sittlich gefährdeter oder gar oppositionell eingestellter Personen möglich sei. Die Einrichtungen auf den Spielplätzen waren zur körperlichen Bildung vorgesehen oder sie hatten als «evolutionäre» Einrichtungen die Aufgabe, Kinder von atavistischen Impulsen zu befreien. Das Spielerleben selbst war in diesem Zusammenhang nicht gefragt.

Schillers eher romantische Vorstellung, dass der Mensch sich nur beim Spiel wirklich menschlich verhält, wurde erst in jüngster Zeit zu neuem Leben erweckt. Nach langen und gründlichen Interviews mit Spielern (Musikern, Tänzern, Basketball-Spielern) und Arbeitenden (Ärzten, Fabrikarbeitern, Schulkindern) erklärte



¹ Auszug aus einem Referat bei der Pressekonferenz zur Eröffnung der Trimm-Aktion 1979 am 12. März in Bad Homburg.

Mihaly Csikszentmihalyi, Psychologie-Professor an der Universität Chicago, dass Menschen immer ein besonderes Erlebnis suchen, gleichgültig, ob ihre jeweiligen Aktivitäten als Sport, Spiel oder Arbeit bezeichnet werden. Dies ist eine Art Erfahrung des Fließens und der Grund, dass sie an ihrer Tätigkeit, sei es nun Arbeit oder Spiel, Freude haben und das Gefühl gewinnen, dass ihr Leben wirklich lebenswert ist.

Manche machen solche Erfahrungen, wenn sie sich körperlich und sportlich betätigen, andere wiederum, wenn sie essen, wenn sie sich unterhalten, wenn sie sich ihren Träumen hingeben, wenn sie kreativ tätig werden oder sogar ganz einfach, wenn sie zuhören und zusehen. In allen Fällen haben jedoch die einzelnen Personen eine Kontrolle über das, was sie tun. Ihre Fähigkeiten werden nicht durch Unsicherheiten oder durch vor ihnen liegende Herausforderungen egalisiert; sie fühlen sich auch nicht gelangweilt und sie sind hochmotiviert. Dieses einmalige Erlebnis des Fließens wird sich in den Situationen einstellen, wenn ihre gesamte Konzentration für ihren eigenen Erfolg erforderlich ist, so dass sie sich ihrer jeweiligen Tätigkeit voll bewusst sind, ihre Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Interessengebiet gerichtet ist, die keine Zeit für Selbstbewusstheit oder Gedanken an andere Dinge zulässt.

Dies kann zuweilen eintreten, wenn man eine Operation durchführt oder ein Buch schreibt. Bei vielen tritt dieses Erlebnis jedoch ein, wenn sie sich spielerisch betätigen oder zum Beispiel ein Bankett wirklich genießen. In einer Welt, in der das Gefühl und die Erfahrung des einzelnen zum Wertmesser der meisten Dinge geworden sind, kommt es nicht überraschend, dass eine Spieltheorie entwickelt wurde, deren Hauptziel es ist, ein größeres derartiges Erlebnis des Fließens als die meisten anderen Aktivitäten zu vermitteln.

Vielleicht noch wichtiger als die Tatsache, dass jene, die mehr spielen, auch innovativer sind und man Kinder zu solcher Kreativität erziehen kann, ist die Erkenntnis, dass in jeder Gesellschaft Spiel auch eine Art von Einsicht ist. Diese Erkenntnis wurde zuletzt aus der Logik heraus geboren und vor einiger Zeit durch anthropologische Forschungsergebnisse bestätigt. Die Botschaft «Dies ist Spiel» ist die Art und Weise, in der wir über Dinge sprechen, die nach unserer Ansicht flexibel sein sollten.

In der klassischen «arbeitsethischen» Zeit mussten die meisten Menschen zu einer äusserst routinetauglichen Fabrikarbeit gezwungen werden. Es gab wenig oder überhaupt keinen Spielraum für Flexibilität, und es kam daher auch zu einer allgemeinen Wertminderung des Spielgedankens. Heute, wo der Nachfrage nach originellen

und innovativen Denkern auf keiner Ebene in Regierung, Administration oder im Bereich der Wirtschaft entsprochen werden kann, zeigen wir uns dieser spielerischen Domäne aufgeschlossener und suchen nach neuen Möglichkeiten beziehungsweise neuen Alternativen. Wenn sich Menschen bei Festivals und Spielen zu grösseren Gemeinschaften zusammenfinden, kann daraus eine Art von Gemeinschaftsinn entstehen, der dann auch auf einer dauerhafteren Grundlage institutionalisiert werden sollte. Dies ist zumindest unser Wunsch. Wenn verschiedene Gruppen miteinander feiern, wenn Eltern und Kinder miteinander spielen, dann bringen sie in ihr Leben jene Lebendigkeit, die zuvor als Spielerlebnis oder Erfahrung des Fließens bezeichnet wurde. Sie haben dann in sich den Grundstock für ein Leben, das interessanter ist und verbindender in einem Zeitalter wirkt, in dem viele der traditionellen Bindungen offensichtlich nicht mehr so zahlreich bestehen oder nicht mehr so bedeutungsvoll sind.

DSB

Aufgaben und Ziele des Sports in der Schule¹

Prof. Ommo Grupe, Tübingen

(Fortsetzung)

Wie kann man Möglichkeiten und Ziele des Sports in der Schule realistisch, also als auch unter Durchschnittsbedingungen realisierbar beschreiben. Dabei soll weniger von der Bildung von Einstellungen, Haltungen, Charakter- und Persönlichkeitseigenschaften die Rede sein – so wünschenswert diese auch sind, sondern zunächst von Erlebnissen und Erfahrungen, die aus der Bewegung und aus der sportlichen Betätigung selbst gewonnen werden. Diese wiederum sind die Grundlage für die Entwicklung von Einsichten, Urteilen, Gewohnheiten und dann auch Einstellungen, ohne dass wir heute jedoch schon wüssten, wie diese wirklich zustande kommen und welche Bedingungen im einzelnen ihre Entstehung und Verfestigung bestimmen. Bevor deshalb von Aufgaben und Zielen gesprochen wird, sind zwei einschränkende Hinweise erforderlich:

Zum ersten ist es nicht sinnvoll und auch nicht richtig, im Hinblick auf das Verhältnis von Sport

und seinen schulischen Erziehungsmöglichkeiten pauschal von *dem* Sport zu sprechen; man muss das differenzieren. Regelmässiges und langfristig über Jahre hinweg geplantes und durchgeführtes Training in leistungssportlich orientierten Neigungsgruppen, zum Beispiel beansprucht und prägt einen jungen Menschen sicherlich mehr und in einer anderen Weise als wenn er nur gelegentlich den Sportplatz oder das Freibad aufsucht, was nach seiner Auffassung natürlich auch Sport ist, oder wenn er nur widerwillig, wenn auch regelmässig, am Sportunterricht teilnimmt.

Eine ähnliche Differenzierung ist (zweitens) im Hinblick auf Erziehung erforderlich. Sie ist, so sehr sie in soziale Normen und kulturelle Werte verflochten ist, letztlich individuell und vom einzelnen zu verantworten. Das gesellschaftliche und kulturelle Sein des Menschen durchdringt sie zwar, gleichwohl ist sie etwas Individuell-Persönliches. Deshalb kann man Erziehung nicht reglementieren und für alle jungen Menschen in gleicher Weise bestimmen.

Was diese also aus den vielfältigen Möglichkeiten, die der Sport bereithält, für sich selbst fruchtbar oder sogar verbindlich machen, hängt aus diesem Grunde von vielen Bedingungen ab, nicht allein vom Sport. Eine Bedingung liefern Kinder und junge Menschen sozusagen selbst, nämlich in dem, was sie wirklich bereit sind, von solchen Möglichkeiten des Sports anzunehmen. Eine andere Bedingung stellen die Sportarten dar, wobei die Sportart, die ein Kind vielleicht anregt und beeindruckt, nicht auch einen Jugendlichen prägen muss und diejenige Sportdisziplin, die den einen formt, bei einem anderen unwirksam sein kann. Und oft sind es ganz andere Bedingungen, die den Sport bildungswirksam machen: etwa der Lehrer oder der Trainer, die Sport unterrichten und die als Vorbild wirken; oder die Sportgemeinschaft, in die man gern geht, in der man sich wohlfühlt und die einen anregt; dann sind es Freunde oder das Elternhaus, die ermutigen und Interessen unterstützen können; und nicht zuletzt – und ganz wichtig – ist es die Schule selbst, ist es das Beispiel ihrer Leiter und Direktoren, ist es ihr Klima, sind es ihre Einrichtungen, sind es die Sportgelegenheiten, die sie anbietet.

Wir müssen akzeptieren, dass Sport nicht für jeden dasselbe bedeutet, auch nicht bedeuten kann, und dass er nicht für alle in gleicher Weise wirksam ist, selbst dann nicht, wenn sie in gleichem Umfang und gleich intensiv an ihm beteiligt sind.

Anerkennen wir solche Beziehungen des Sports, dann lassen sich gleichwohl innerhalb dieser Grenzen einige wichtige – und, wie ich meine, realistische – Möglichkeiten des Sports

¹ Ausschnitte aus dem Referat an der Tagung der Leiter der Hochschulinstitute für Leibeserziehung in Magglingen vom 1. und 2. Oktober 1979.